

# Wissen und Kreativität als Treiber urbaner Entwicklung - Braucht die Stadt neue Räume?

Holger FLOETING

Dipl.-Geogr. Holger Floeting, Deutsches Institut für Urbanistik, Arbeitsbereich Wirtschaft und Finanzen,  
Str. des 17. Juni 112, 10623 Berlin, floeting@difu.de

## 1 EINFÜHRUNG

Traditionelle Wirtschaftstheorien erklärten Wachstumsunterschiede im Wesentlichen mit unterschiedlichen Investitionen in Produktionsfaktoren wie „Arbeit“ und „Kapital“. Neuere Erklärungsmodelle heben dagegen Investitionen in Forschung und Entwicklung sowie Humankapital als Schlüsselgrößen für langfristiges Wirtschaftswachstum hervor. „Kreativität“ scheint genauso wie „Wissen“ zu den neuen Rohstoffen der postmodernen Produktion zu gehören und wirkt dementsprechend als Standortfaktor in den Städten. Im Zeichen dieser Entwicklung ändern sich die städtischen Lebenswelten, die räumlichen Strukturen der Städte und die Anforderungen der Akteure an urbane Räume. Die neuen Wachstumstheorien, nach denen wirtschaftliches Wachstum im Wesentlichen in den wissensorientierten Dienstleistungsbereichen und in den mit ihnen verbundenen Wirtschaftsbereichen zu erwarten ist, werden in zunehmendem Maß als eine Grundlage für wirtschafts- und stadtentwicklungspolitische Ansätze in deutschen Städten wahrgenommen. Der Beitrag erläutert den ökonomisch-technologischen Strukturwandel und den Bedeutungsgewinn von „Wissen“ und „Kreativität“ in dessen Kontext. Er erläutert kommunale Anpassungsstrategien und skizziert Ansätze der kommunalen Wirtschaftsförderungspolitik und wirtschaftsorientierten Stadtentwicklungspolitik für den Umgang mit den Ressourcen „Wissen“ und „Kreativität“.

## 2 ÖKONOMISCH-TECHNOLOGISCHER STRUKTURWANDEL

In den Industrienationen zeichnet sich seit Jahrzehnten ein sektoraler Strukturwandel ab. Er äußert sich in einer Abnahme der Anteile von Erwerbstätigen und Bruttowertschöpfung im Landwirtschafts- und Industriesektor und einer Zunahme dieser Anteile im Dienstleistungssektor und bestätigt Fourastiés Drei-Sektoren-Hypothese (Fourastié 1963). So nimmt die Industriebeschäftigung in Westdeutschland seit den 1970er-Jahren ab. Einzelne Industriebranchen sind dabei unterschiedlich vom Beschäftigungsrückgang betroffen. In Deutschland zeigt sich seit Jahren eine Abnahme vor allem bei arbeits- und lohnintensiver Produktion. Dies ist im Wesentlichen darauf zurückzuführen, dass sich die Arbeitskostendifferenz zwischen Hoch- und Niedriglohnstandorten seit den 1970er-Jahren erheblich vergrößert hat (McKinsey/PTW 2005). In jüngerer Zeit werden aber auch Bereiche, die das „Rückgrat“ der industriellen Produktion in Deutschland darstellen, hiervon erfasst. So sind Beschäftigungs- und Wertschöpfungsanteile in der Chemischen Industrie, in Maschinenbau und Elektrotechnik in den 1990er-Jahren erheblich zurückgegangen. Neben der negativen Seite des Beschäftigungsabbaus ist aber auch eine mittelfristig positive Seite mit dieser Entwicklung verbunden: Die verbleibenden Bereiche sind durch ihre erhöhte Produktivität wettbewerbsfähiger.

Der ökonomische Strukturwandel ist auch Ausdruck eines tief greifenden Wandels der Unternehmensstrukturen. (Groß-)Unternehmen konzentrieren sich in zunehmendem Maß auf ihre Kernkompetenzen, sodass der Bezug von Vorleistungen und die Verflechtungen zwischen den Unternehmen erheblich gestiegen sind. Mit zunehmender Technologiekompetenz und Kostenvorteilen in anderen Ländern ist das Outsourcing mit einer zunehmenden Verlagerung von Tätigkeiten an Standorte außerhalb Deutschlands verbunden. Zunächst betraf dies vor allem die Fertigung, zunehmend sind solche Prozesse aber auch in Forschung und Entwicklung und bei informationsorientierten Dienstleistungen zu beobachten. Also in Bereichen, in denen die Ressourcen „Wissen“ und „Kreativität“ eine besondere Rolle spielen. Damit schwinden die Chancen, den Wegfall von Arbeitsplätzen in der Fertigung durch die Schaffung zukunftssträchtiger Arbeitsplätze in anderen Bereichen auszugleichen. Zumindest bedarf es aber gezielterer Anstrengungen, damit neue Arbeitsplätze in wissensorientierten Bereichen entstehen.

Auch Innovationen beeinflussen den Strukturwandel. Sie führen zu Produktivitätssteigerungen, die mit Veränderungen in der relativen Preisstruktur verbunden sind. Damit verändert sich auch die Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen. Auf Nachfrageverschiebungen reagieren die Produzenten und Dienstleister mit veränderten Produktionsstrukturen, die sich auch in gewandelten Beschäftigungsstrukturen zeigen. Bedrohlich wird dieser Prozess, wenn ein erheblicher Innovationsstau besteht – sei es, dass Unternehmen den Innovationsprozess „verschlafen“ oder dass innovationsfeindliche Anreizstrukturen dazu beigetragen haben, überkommene Strukturen zu konservieren – und sich dann in kurzer Zeit große Teile der

Wirtschaftsstruktur verändern (vgl. Ragnitz 2002). „Wissen“ und „Kreativität“ sind die zentralen Treiber von Innovationsprozessen.

Die Folgen des ökonomischen Strukturwandels (Arbeitsplatzverluste, neue Qualifikationsanforderungen, Veränderung der Branchenstruktur, Flächenverbrauch, Altlastensanierung usw.) zeigen sich gerade auf lokaler und regionaler Ebene. Mit dem ökonomischen Strukturwandel umzugehen gehört daher zu den Hauptaufgaben kommunaler Wirtschafts- und Stadtentwicklungspolitik. Die Städte und Regionen sind jedoch von Ausmaß und Zeitpunkt her unterschiedlich von dieser Entwicklung betroffen. So kommt es, dass sich vor allem in altindustrialisierten Räumen, die frühzeitig mit dem ökonomischen Strukturwandel konfrontiert waren, seit Jahren neue Muster der kommunalen Wirtschaftspolitik und wirtschaftsorientierten Stadtentwicklungspolitik entwickeln. Mit unterschiedlichem Erfolg werden dort Strategien, Konzepte und Maßnahmen zur „Bewältigung“ des Strukturwandels erarbeitet. „Wissen“ und – in jüngster Zeit „Kreativität“ – sind zentrale Begriffe neuartiger Strategien und Konzepte der kommunalen Wirtschafts- und Stadtentwicklungspolitik.

### **3 VON DER INFORMATIONSGESELLSCHAFT ZUR WISSENSGESELLSCHAFT – UND WEITER?**

Der tief greifende technologisch-ökonomische Strukturwandel, der alle (ehemals) hoch industrialisierten Länder betrifft, und die mit diesen Prozessen verbundenen Veränderungen von Standortmustern und Raumstrukturen wurden in den letzten 15 Jahren durch unterschiedliche Begriffe beschrieben: „Dienstleistungsgesellschaft“, „Informationsgesellschaft“, „Wissensgesellschaft“ sind Begriffe, mit denen versucht wird, die prägenden Strukturen der Wirtschaft und damit auch wirtschafts- und sozialräumliche Veränderungen zu beschreiben. Angesprochen werden damit zugleich zwei unterschiedliche Phänomene, zwischen denen in vielerlei Hinsicht Bezüge bestehen. Wirtschaft und Gesellschaft befinden sich in einem kontinuierlichen Wandlungsprozess. Es gibt keinen stabilen Status, der sich auf einen eindeutigen Begriff reduzieren ließe. Die „Wissensgesellschaft“ ist damit immer auch „Informationsgesellschaft“, „Dienstleistungsgesellschaft“ und „Industriegesellschaft“ zugleich. „Wissenstätigkeiten“ sind immer auch „informationsverarbeitende Tätigkeiten“. Ihre Bedeutung für den Wertschöpfungsprozess nimmt sowohl im Dienstleistungs- als auch im Industriesektor zu.

Neue Gesellschaftsbegriffe werden vor allem dazu benutzt, die Richtung des Wandels zu beschreiben und Bereiche zu identifizieren, die sich entweder bereits als prägend herausgebildet haben oder in absehbarer Zeit prägende Kraft erhalten werden.

Beschrieben wird dabei immer ein Wandel in mehrfacher Hinsicht, so dass häufig unscharf bleibt, welcher Aspekt der Veränderung im Vordergrund der Betrachtung steht. Mit den Gesellschaftsbegriffen werden sektorale und funktionale Veränderungen gekennzeichnet, implizit aber auch die Veränderung der Bedeutung von Produktionsfaktoren thematisiert.

Mit dem Wandel in Richtung einer „Wissensgesellschaft“ wird in erster Linie das Phänomen beschrieben, dass die Ressource „Wissen“ eine immer größere Bedeutung gewinnt. Mit „Wissen“ ist dabei die Sammlung und Aufbereitung von Informationen zum Zweck der zielorientierten Nutzung, kreativen Verarbeitung und deren erfahrungsgestützter Bewertung gemeint, die im Regelfall durch die Kommunikation mit anderen Wissensträgern unterstützt wird (vgl. Grabow/Floeting 1998).

Schließlich werden mit den Gesellschaftsbegriffen unterschiedliche Arten und Intensitäten der räumlichen Verankerung verbunden: Am deutlichsten wird das bei der Diskussion um die „entankerte“ Informationsgesellschaft und die regional verankerte Wissensgesellschaft (vgl. Krätke 2004).

### **4 DIE ROLLE VON „WISSEN“ IN EINER WISSENSBASIERTEN VOLKSWIRTSCHAFT**

Die politischen und wirtschaftlichen Diskurse zur Modernisierung in Deutschland werden zunehmend bestimmt vom Leitbild der „wissensbasierten Volkswirtschaft“ (Lehner 2005) – dies als Reaktion auf die verblassende „große Hoffnung des 20. Jahrhunderts“ (Fourastié 1963), die Dienstleistungswirtschaft, die ebenso wie das verarbeitende Gewerbe in immer stärkerem Maße von Verlagerungen betroffen ist. Zentrale Elemente sind die Verbreitung von Wissen (z.B. durch lebenslanges Lernen), der Zugewinn an neuem Wissen (durch Bildungsangebote, Forschung und Entwicklung) und dessen Anwendung im täglichen Leben

(z.B. in Form von Technologienutzung, Produkt- und Prozessinnovationen) (vgl. Commission of the European Communities 2005: 19 ff.). Im Umfeld der OECD entstand das Konzept der „wissensbasierten Volkswirtschaft“. Dessen Kerngedanke: Wissen ist im Überfluss vorhanden, die Fähigkeiten, es zu nutzen, reichen aber nicht aus (Lundvall und Johnson 1994). Seit der Lissabon-Strategie der EU (2000) orientiert sich – dem Wort nach – auch deren Politik darauf, Europa zur „wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaft der Welt“ zu machen (vgl. Commission of the European Communities 2005). Selbst von Seiten der EU wird aber eingeräumt, dass bislang „... bei der Umsetzung der Lissabon-Strategie nur mäßige Erfolge verzeichnet werden [konnten]“ ([http://europa.eu.int/growthandjobs/index\\_de.htm](http://europa.eu.int/growthandjobs/index_de.htm); 13.6.2005). So sind Investitionen in die wissensbasierte Wirtschaft in der EU bisher sehr ungleich verteilt, und die Vergabe von EU-Fördermitteln ist von einer Fokussierung auf die wissensbasierte Wirtschaft noch weit entfernt. Veränderungen deuten sich aber bei der Vergabe von Beihilfen an. Hier soll, neben einer angestrebten Reduzierung der Mittel, eine „Konzentration auf wesentliche Bereiche“ erfolgen; unter diesen werden explizit genannt „Innovation, Forschung und Entwicklung im Dienst der Wissensgesellschaft“ (Aktionsplan staatliche Beihilfen 2005).

Für den Bedeutungsgewinn von „Wissen“ als Ressource gibt es eine Vielzahl von Hinweisen:

- Der Umfang des „produzierten Wissens“ vervielfacht sich immer schneller.
- Die Halbwertszeit des Wissens verkürzt sich immer weiter, d.h. einmal erworbenes Wissen verliert in immer kürzerer Zeit seinen Nutzen und muss durch neues Wissen ersetzt werden (vgl. Grabow/Floeting 1998).
- Durch die Fortschritte im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnik wachsen die Möglichkeiten des Zugangs zu kodifiziertem Wissen.

Es ist dadurch leichter sich an andernorts gemachten Erfahrungen und Entwicklungen zu orientieren. Gleichzeitig „wachsen“ die für die Wissenserzeugung, Wissensverarbeitung und den Wissensaustausch relevanten Räume (Globalisierung der Wissensstrukturen). Der Wissensaustausch wird immer internationaler. Wissenserzeugung findet in globalen Netzwerken statt (Bender 2004). So nimmt nicht nur die Zahl der Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen von Unternehmen außerhalb des Stammlandes zu. Diese Einrichtungen wandeln sich auch funktional hin zu selbständigeren Einheiten im Rahmen einer unternehmensinternen Forschungsvernetzung (vgl. Bathelt/Glückler 2002). Damit wächst auch in wissensorientierten Bereichen der Ökonomie die Konkurrenz (vgl. Floeting/Hollbach-Grömig 2005).

- Die Qualifikation von Beschäftigten steigt kontinuierlich und die Ausdifferenzierung von Qualifikationen wächst (vgl. Grabow/Floeting 1998).
- Der „Wissensgehalt“ von Produkten (technologisches Wissen, Design usw.) nimmt nicht zuletzt aufgrund der Individualisierung von Konsummustern zu und ist besonders für Produkte, die in den ehemals hoch industrialisierten Ländern hergestellt werden, die allein über Lohnkostensenkung nicht erfolgreich sein können, von entscheidender Bedeutung für die Marktfähigkeit von Produkten.
- Die neuen Technologien ermöglichen veränderte Unternehmenskonzepte. Auch Prozesse der Wissensgenerierung und -verarbeitung erfolgen in zunehmendem Maß globalisiert arbeitsteilig (vgl. Floeting/Henckel 1993).

Die Erkenntnis, dass sich bestimmte Wirtschaftsbranchen in bestimmten räumlichen Bereichen mit spezifischen Standorten konzentrieren, ist nicht grundsätzlich neu (vgl. Marshall 1920). Auch der besondere Einfluss von Entrepreneurship und technologischem Wandel auf die kontinuierliche wirtschaftliche Entwicklung (Schumpeter 1911) ist seit langem untersucht und in Handlungszusammenhänge der kommunalen Wirtschaftsförderung und regionalen Wirtschaftspolitik übersetzt.

Vergleichsweise neu sind dagegen Ansätze, die sich mit der Schlüsselstellung des Produktionsfaktors Wissen in Relation zur Akkumulation von Kapital und Arbeitskraft für das langfristige regionale Wachstum auseinandersetzen (Romer 1986). Spielten in den 1970er- und 1980er-Jahre im Mainstream der Wirtschaftswissenschaften regionale Fragen nur eine untergeordnete Rolle, so wurde im Zuge der Globalisierung und damit verbundener veränderter Wettbewerbsbedingungen seit Ende der 1980er-Jahre auch in die wirtschaftswissenschaftliche Forschung stärker räumlich differenziert (Krugman 1991; Porter 1990). Zunächst ging es dabei um empirisch vergleichende Untersuchungen auf der Ebene der Nationalstaaten. In jüngerer Zeit wendet man sich verstärkt der regionalen Ebene und besonders

metropolitanen Räumen zu. Es wird davon ausgegangen, dass unter den Bedingungen einer globalisierten Wirtschaft Standorte, die in bestimmten Wirtschaftsbereichen „Exzellenz“ entwickelt haben, bessere Entwicklungschancen haben. Empirische Belege stützen die These, dass angesichts der wachsenden Herausforderungen kein Land und keine Region mehr auf allen wirtschaftlichen Feldern herausragend kompetent sein kann. Demzufolge sei eine Profilbildung der einzelnen Regionen erforderlich, um im Wettbewerb in bestimmten Bereichen Exzellenz zu entwickeln und Nischen zu besetzen. Hinzu kommt die ökonomische Notwendigkeit, die knappen Ressourcen zu konzentrieren (Floeting 1997).

Im Rahmen der Profilbildung von Regionen wird dem ökonomisch-technologischen Strukturwandel sowie dem Zusammenhang von ökonomisch-technologischem Strukturwandel und der Entwicklung regionaler Innovationsmilieus eine wichtige Rolle zugemessen (Camagni 1991). Vernetzung und Embeddedness sind von besonderer Bedeutung für die Entwicklung innovativer Milieus und den Innovationsprozess (Grabher 1993) und spielen auch im Rahmen von Clusterkonzepten eine zentrale Rolle als Förderfaktoren, aber auch als Hemmnisse, die im Sinne einer Überinstitutionalisierung (Over-Embeddedness, Lock-in-Effekte) die Innovationsfähigkeit von Regionen beeinträchtigen können. Die Entwicklung innovativer Milieus und die Ausbildung von Clustern hängen eng zusammen. Bei den frühen Untersuchungen von GREMI (Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs) wurden vor allem Rückschlüsse auf die Regionalentwicklung gezogen („Drittes Italien“) (Camagni 1991). Auch das zweite, viel zitierte Beispiel für ein innovatives Milieu, Silicon Valley, liegt außerhalb der großen Städte (Saxenian 1994). Jüngere Untersuchungen suchen den GREMI-Ansatz auf die Entwicklung urbaner Regionen zu übertragen (Camagni 1999). In der Innovationsforschung wie in der Entwicklung und Umsetzung von Konzepten für den technologisch-ökonomischen Strukturwandel setzt sich Mitte der 1990er-Jahre immer stärker die Erkenntnis durch, dass räumliche Prozesse nicht allein eine Manifestation lokaler selbstorganisierter Prozesse sind. Vielmehr kommt es entscheidend auf Koordination, Führung und öffentlich-private Kooperation an. In diesem Zusammenhang wird auf die Rolle neuer Formen von Community Governance verwiesen (Camagni 2003).

## **5 KREATIVITÄT ALS ROHSTOFF UND STANDORTFAKTOR – DIE KREATIVE KLASSE ALS ORIENTIERUNGSPUNKT FÜR STADTPOLITIK?**

Die Rolle von Kreativität für die Wirtschaftsentwicklung in kleinräumlich differenzierter Weise wird erst in jüngster Zeit thematisiert. Der Forschungsansatz von Florida (2002, 2005) hat diese Diskussion empirisch gestützt und popularisiert. Der Ansatz zählt zu den neuen Wachstumstheorien, nach denen wirtschaftliches Wachstum im Wesentlichen in den wissensorientierten Dienstleistungsbereichen und in den mit ihnen verbundenen Wirtschaftsbereichen zu erwarten ist. Der zentrale Punkt in Floridas drei T-These ist, dass nur die Regionen oder Städte, in denen alle drei Faktoren – „talent“, „technology“ und „tolerance“ – vorhanden sind und in denen sie überdies in einem günstigen Verhältnis zueinander stehen, mit wirtschaftlichem Wachstum rechnen können. Er leitet aus dem Zusammenwirken einen Kreislauf des gegenseitigen Bedingens und Beförderns ab: Ein tolerantes, vielfältiges Klima, in dem sich unterschiedlichste kulturelle Impulse gegenseitig bereichern, macht eine Region für die „creative class“ attraktiv. Die Vielzahl kreativer Talente schafft eine innovationsfreudige Stimmung und zieht Unternehmen aus den wissensintensiven Dienstleistungsbereichen und den Zukunftstechnologien an. Dies führt zu einer höheren Attraktivität der Region und zieht zusammen mit der weltoffenen und toleranten Stadt- bzw. Regionalkultur weitere hochqualifizierte Talente an. Für die USA weist er in empirischen Untersuchungen nach, dass für die Standortwahl insbesondere wachstumsorientierter innovativer Unternehmen und wissenschaftlicher Einrichtungen harte Standortfaktoren nicht mehr allein ausschlaggebend für Standortentscheidungen sind.

Die Bedeutung weicher Standortfaktoren wird auch von anderen Autoren in zahlreichen empirischen Untersuchungen seit längerem nachgewiesen (vgl. vor allem Grabow, Henckel, Hollbach-Grömig 1995). Der Ansatz von Florida unterscheidet sich von bisherigen Ansätzen vor allem in der Konzentration auf die Akteure der von ihm postulierten „Kreativen Klasse“ und der Fokussierung auf weiche Standortfaktoren – insbesondere eine spezifische Kultur und ein lokales Milieu, die der Ortsbindung dieser Akteure dienen.

Auch die zentrale Rolle von Wissen und Bildung für die Generierung wirtschaftlichen Wachstums wird seit längerem in vielen regionalökonomischen Arbeiten festgestellt. Gezielte Untersuchungen von Städten zu ihren Wissensressourcen und den Möglichkeiten deren strategischer Nutzung wurden bereits zu Beginn der 1990er-Jahre durchgeführt (vgl. Floeting/Henckel 1994). Kompetenzfeldorientierte Strategien der letzten

Jahre, neue Anreize zur Erschließung endogener Potenziale, die Entwicklung wissensbasierter Infrastrukturen und Konzepte sind Ausdruck der Ausdifferenzierung derartiger Ansätze (vgl. Floeting/Hollbach-Grömig 2005). Neu am Ansatz von Florida ist vor allem die Betonung der Bedeutung von „Kreativität“ für den wirtschaftlichen Erfolg im globalisierten Wettbewerb. Florida stellt dabei fest, dass „Kreativität“ über die Fähigkeit hinausgeht, Wissen zu akkumulieren.

Die Kritik am Forschungsansatz von Florida bezieht sich vor allem auf die sehr weite Definition der „Kreativen Klasse“ und die Frage, ob man – vor dem Hintergrund der heterogenen Gruppenstruktur – überhaupt von einer „Klasse“ sprechen kann. Darüber hinaus wird die geringe Handlungsorientierung der Arbeiten in Bezug auf Polarisierungs- und Exklusionsprobleme kritisiert. Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich darauf, dass der Forschungsansatz stark geprägt ist von der Lebens- und Arbeitsstildiskussion im Rahmen der Entwicklung einer vermeintlichen „new economy“ zur Jahrtausendwende. Die mit der Krise der „new economy“ verbundenen Veränderungen im Umgang mit neuen Lebensstilen und Arbeitsformen wurden bisher zu wenig einbezogen. Ebenso wird die wechselseitige Abhängigkeit der „Kreativen Klasse“ und der restlichen produktiven Basis der Stadtwirtschaft nicht thematisiert. Gleichwohl stellt das Konzept ein sinnvolles Arbeitsinstrument zur Beschreibung des Kreativen Sektors dar, das allerdings an die spezifischen Verhältnisse in Europa und besonders der deutschen Städte angepasst werden muss.

## 6 KOMMUNALE HANDLUNGS- UND ANPASSUNGSSTRATEGIEN

Viele Kommunen in Deutschland haben auf die Veränderungen der Rahmenbedingungen und der technologischen und ökonomischen Entwicklung inzwischen mit Anpassungsstrategien reagiert (Spars und andere 2003). Die Dringlichkeit des Handlungsbedarfs auf kommunaler Ebene ist in dem Maße gestiegen, wie sich der ökonomische-technologische Strukturwandel in immer schärferer Form im Abbau von Arbeitsplätzen in bestimmten Branchen und Regionen zeigt, ohne dass dies durch Wachstum in anderen Bereichen kompensiert werden kann. Der technologisch-ökonomische Strukturwandel ist mit erheblichen Entwicklungsbrüchen verbunden, wie sich beispielsweise in den altindustrialisierten Regionen Westdeutschlands und – infolge der grundlegenden Strukturbrüche durch die deutsche Vereinigung – in weiten Teilen Ostdeutschlands zeigt. Dennoch muss er als normale Erscheinung im Rahmen von Veränderungs- und Entwicklungsprozessen angesehen werden.

Kommunale Wirtschaftsförderung und wirtschaftsorientierte Stadtentwicklungspolitik, die „Wissen“ und „Kreativität“ als wichtige Ressource ansehen, sind nichts völlig Neues. Städte waren immer Zentren des Wissens. Urbane Umgebungen waren immer Konzentrationspunkte für „kreative“ Tätigkeiten und Personen. Daher waren kommunale Wirtschaftspolitik und wirtschaftsorientierte Stadtentwicklungspolitik implizit auch darauf ausgerichtet, die Wissensbasis in den jeweiligen Städten zu stärken. Wissen und Kreativität als strategische Ressourcen werden immer wichtiger – damit wächst auch die Notwendigkeit, sich explizit mit den Wissens- und Kreativitätsressourcen zu befassen, diese systematisch zu erfassen und die Chancen der Sicherung und Stärkung ebenso wie die Gefahren der Erosion zu prüfen.

### 6.1 Kompetenzfeldorientierte Konzepte

In einer Reihe von Städten und Regionen sind in jüngerer Zeit Konzepte entstanden, die explizit „kompetenzfeldorientierte Entwicklungsansätze“ oder „Clusterkonzepte“ genannt werden. Konzepte, die ähnliche Strategien verfolgen, werden in den deutschen Städten allerdings schon seit den 1980er-Jahren entwickelt und umgesetzt. Clusterkonzepte sind Teil der Neugestaltung des Verhältnisses zwischen Kommune und Unternehmen. Die kommunale Wirtschaftsförderung und die wirtschaftsorientierte Stadtentwicklung sehen ihre Aufgabe nicht nur darin, Ansiedlungen finanziell zu fördern und Gewerbeflächen bereit zu stellen. Wirtschaftorientierte Stadtentwicklung beschäftigt sich in zunehmendem Maß mit der Profilbildung von Standorten, der Herstellung von kooperationsgeeigneten Raumgefügen, Imagebildung für bestimmte Räume und kleinräumigem Marketing.

Kommunale Wirtschaftsförderung analysiert die kleinräumige Entwicklung von Branchenclustern, initiiert und moderiert die Netzwerkbildung in der Wirtschaft. Von Unternehmen wird zugleich ein stärkeres Engagement für kommunale und regionale Belange eingefordert. Die Organising Capacities von Städten und Regionen werden für die wirtschaftliche Entwicklung entscheidend. Der Erfolg kompetenzfeldorientierter Ansätze wird vor allem davon abhängen, ob es gelingt, ein funktionierendes Cluster- oder Netzwerkmanagement zu installieren. Die Benennung immer gleicher Technologiefelder wird allein nicht

mehr ausreichen. Auch die Einbeziehung eines – häufig diffusen – „Clusters“ Kreativwirtschaft wird dies nicht ändern. Erfolgreiches Cluster- oder Netzwerkmanagement muss die Entwicklungsdynamik von Kompetenzfeldern beachten. Neben der Gewährleistung von Kontinuität (Beteiligung von Akteuren, Generierung von Projekten usw.) gehört dazu auch, neue Trends rechtzeitig zu erkennen, neue Themen aufzugreifen und neue Akteure einzubinden.

## 6.2 Wissensorientierte Konzepte

Seit Beginn der 1990er Jahre werden Untersuchungen zu den lokalen und regionalen Wissensressourcen durchgeführt und Strategien und Konzepte zu deren Förderung entwickelt (vgl. Floeting/Henckel 1994). Im Rahmen der Kulturwirtschaftsberichterstattung wurde in einer Reihe von Städten die Bedeutung der Kulturwirtschaft für die Stadtökonomie untersucht. Der Kulturwirtschaftsbegriff wird in jüngerer Zeit weiter gefasst: Man spricht von „creative industries“. Der Begriff der Kreativität wurde damit auch in Dokumente zur lokalen und regionalen Strategieentwicklung eingeführt.

In einer Reihe von Städten werden bereits Strategien angewandt, die als wissensorientierte Wirtschaftsförderung bezeichnet werden können. Gezielte Untersuchungen von Städten zu ihren Wissensressourcen und den Möglichkeiten deren strategischer Nutzung wurden bereits zu Beginn der 1990er-Jahre im Ausland (z.B. in Amsterdam, Delft, Genua, Mailand, Wien und einigen nordamerikanischen Städten) durchgeführt (Floeting/Henckel 1994). Kompetenzfeldorientierte Strategien der letzten Jahre, neue Anreize zur Erschließung endogener Potenziale, die Entwicklung wissensbasierter Infrastrukturen und Konzepte wie der „lernenden Region“ sind Ausdruck der Ausdifferenzierung derartiger Ansätze. Beklagt wird jedoch, dass in der Praxis „die sich daraus ergebenden konzeptionellen und organisatorischen Konsequenzen bis jetzt nur unzureichend zu integrierten Strategien umgesetzt“ (Gärtner 2004: 64) wurden. Zwar gibt es zahlreiche Einzelansätze für wissensbasierte Wirtschaftsförderung; die Maßnahmen werden jedoch selten aufeinander abgestimmt, miteinander verknüpft oder in eine umfassendere Strategie eingebunden.

In jüngerer Zeit werden in etlichen Großunternehmen und Unternehmensverbänden die Wissensbestände im Rahmen von „Wissensbilanzen“ „sichtbar“ zu machen versucht, wird gezieltes Wissensmanagement betrieben (BMW 2004). Es wird auch versucht, diesen Ansatz auf die regionale Ebene zu übertragen und so beispielsweise Wissensbilanzen dazu zu nutzen, Forschungs- und Technologiernetzwerke strategisch zu steuern (Bornemann/Sammer 2004).

Die Nachhaltigkeit wissensorientierter Wirtschaftsförderungskonzepte wird wesentlich durch Art und Ausmaß der Verknüpfung unterschiedlicher Wissensbereiche bestimmt. Wissensorientierte Konzepte umfassen damit weit mehr als nur Technologieförderung, Förderung von High-Tech-Branchen oder Elitehochschulen und Großforschungseinrichtungen. Sie sind sehr kommunikationsintensiv. Zugleich sind ihre wirtschaftlichen Erfolge nur schwer messbar. So ist beispielsweise Kommunikation sowohl ein wichtiger Prozess wissensorientierter Wirtschaftsförderung als auch ein wesentlicher Bestandteil von deren Ergebnis. Damit sind diese Ansätze eher schwer zu vermitteln, wo und wenn es um schnelle Verwertung und direkt messbare Erfolge geht. Dies macht sie auch leicht angreifbar. Sie im Rahmen von Wissensbilanzen stärker zu formalisieren, ist eine Reaktion auf solche Kritik. Gerade die indirekten und nur schwer zurechenbaren Effekte sind jedoch von großer – und wachsender – Bedeutung im Kontext von Vernetzung, Prozess- und Wissensorientierung.

## 7 STADTPOLITIK ZUR FÖRDERUNG VON “WISSEN” UND “KREATIVITÄT”

Neue Technologien ermöglichen veränderte Unternehmenskonzepte. Die Flexibilität bei der Standortwahl wächst, und Ansiedlungsentscheidungen erfolgen nicht mehr zwangsläufig langfristig, weil die mit der Verlagerung verbundenen Kosten sinken. Dies gilt besonders für die wissensorientierten Bereiche der Wirtschaft, die creative industries und ihre Akteure. Darauf müssen sich auch die kommunale Wirtschaftsförderung und die wirtschaftsorientierte Stadtentwicklungspolitik einstellen.

Zunächst müssen sie von dem Bestand städtischer Standorte ausgehend die Frage stellen, wie sich vorhandene Standorte an die Bedürfnisse einer stärker wissensorientierten lokalen und regionalen Wirtschaftsstruktur und der veränderten Erwerbstätigenstruktur anpassen lassen. Was kann kommunale Wirtschaftsförderung und wirtschaftsorientierte Stadtentwicklungspolitik dafür tun?

## 7.1 Urbanität und Funktionsmischung fördern

Räume, in denen sich „Kreativität“ und „Wissen“ konzentrieren, sind traditionell eher urbane Räume. Urbanität wird dabei häufig sehr kleinräumig verstanden, sodass schon Standorte des Innenstadtrands – erst recht Stadtrand- und Umlandlagen – von diesen „kreativen“ Unternehmen weniger nachgefragt werden. Für Bürostandorte – um die es sich im Kern bei den meisten Standorten kreativer Unternehmen handelt – sind dabei auch eher „ungewöhnliche“ städtische Räume wie alte Industriegebiete, Lagerhausstandorte oder „Amüsierviertel“ interessant. Selbst Hauptsitze kreativer Unternehmen „schrecken“ vor solchen Standorten nicht zurück, sondern suchen im Gegenteil die dort vermutete kreative Atmosphäre. Die ungewöhnliche Adresse gehört mit zur jungen kreativen Corporate Identity.

Mit den kleinräumigen urbanen Standorten werden Vorteile für face-to-face-Kontakte zu Kunden oder anderen Unternehmen verbunden. Die kleinräumige Mischung von Büroflächen, Restaurants, Einzelhandel, Dienstleistern, Unterhaltungsangeboten und Wohnungen unterstützt den Lebensstil junger urbaner Kreativer, die diese Dienstleistungsangebote in großem Umfang in Anspruch nehmen. Die Vermischung von Arbeitszeit und Freizeit in diesem Arbeits- und Lebensmilieu wird durch die schnelle – möglichst 24stündige – Verfügbarkeit der Angebote unterstützt. Die urbanen Standorte entwickeln deutlich andere Zeitstrukturen als übliche Büro-, Produktionsstandorte oder Wohngebiete (vgl. Eberling/Henckel 2002, 167). Diese Entwicklung stellt eine Renaissance typisch europäischer Stadtstrukturen mit spezifischen urbanen Qualitäten dar.

Die zurückgehende Zahl von Normalarbeitsverhältnissen, die zunehmende Vermischung von Arbeits- und Freizeit und die Flexibilisierung von Zeitstrukturen begünstigt auch die räumliche Integration von Freizeiteinrichtungen in Stadtquartiere. Zur Unternehmenskultur vieler kreativer Unternehmen und anderer Gründerunternehmen gehört die Vermischung von Arbeits- und Freizeit. Sie suchen Unternehmensstandorte, an denen auch ein interessantes Freizeitangebot besteht. Projektentwickler haben diese Nachfrage aufgegriffen und entsprechende Angebote entwickelt. Einige Standorte haben sich gerade dadurch erfolgreich etabliert, dass sie in der Nähe von Freizeiteinrichtungen zu finden waren. Viele gewachsene Standorte verfügen in besondere Weise über ein umfassendes Freizeitangebot.

Aussagen darüber, ob die gemischten Strukturen von Wohnen und Arbeiten von den Bewohnern und Beschäftigten im Quartier auch in der intendierten Form kleinräumig genutzt werden, sind zumeist nicht möglich. Es gibt aber zahlreiche empirische Belege, dass Unternehmen mit einem hohen Anteil kreativer Tätigkeiten und deren Beschäftigte funktionsgemischte Quartiere bevorzugen, selbst wenn die individuelle Nutzung nicht zwangsläufig mit einem Leben und Arbeiten in unmittelbarer Nachbarschaft verbunden sein muss und vermutlich auch in den seltensten Fällen verbunden sein wird.

## 7.2 Zwischennutzungen zulassen

„Wissen“ und „Kreativität“ benötigen Spielräume für die Entwicklung. Dies ist durchaus wörtlich gemeint. Flächen, die für Zwischennutzungen geeignet sind, eignen sich zur Nutzung durch „Kreative“ besonders. Die Kreativwirtschaft und die in ihr tätigen Personen akzeptieren „ungeordnete“ Räume eher als andere. Ungewöhnliche Orte tragen wesentlich zur Imagebildung von Unternehmen der Kreativwirtschaft bei. Zwischennutzbare Flächen eignen sich für kulturelle Events, die die „Creative Class“ ansprechen. Damit bieten sich erhebliche Potenziale zum Umgang mit Flächen im voranschreitenden technologisch-ökonomischen Strukturwandel und den mit der demographischen Entwicklung in vielen deutschen Städten langfristig entstehenden Überhängen an baulich genutzten oder nutzbaren Flächen. Die flexibleren Arbeitsformen der Kreativwirtschaft spiegeln sich auch in deren Raumbedürfnissen wider. Flächen werden häufig kurzfristig, nur auf Zeit und den individuellen Raumbedürfnissen anpassbar benötigt. Dem muss Planung und Immobilienentwicklung Rechnung tragen.

Planung zielte bisher vor allem darauf ab, ungeordnete Raumsituationen zu ordnen und Flächen soweit möglich zu überplanen. In den letzten zwei Dekaden hat sich Planung hin zu einer integrierenden und moderativen Aufgabe gewandelt. Zukünftig könnte eine weitere wichtige Aufgabe der Planung sein, Flächen „liegen zu lassen“ und ihre spätere Nutzbarkeit hzu sichern. Ungenutzte, später nutzbare urbane Räume schaffen Flexibilität für die Anpassung an zukünftige Anforderungen einer veränderten Wirtschaftsstruktur und neuer Lebensstile.

### 7.3 Planungs- und Wirtschaftsförderungskultur verändern

Viele „kreative“ und „wissensorientierte“ Stadtquartiere haben sich eher zufällig entwickelt. In vielen Städten sind aber auch Stadtentwicklungsprojekte, gezielt von der kommunalen Wirtschaftsförderung und wirtschaftsorientierten Stadtentwicklungspolitik als räumliche Anker für „kreative“ und „wissensorientierte“ Unternehmen initiiert worden. Mit der Entwicklung der Projekte veränderten sich langsam auch planerische Auffassungen vom Umgang mit der Stadtentwicklungsplanung und die Kooperationsnotwendigkeiten zwischen Wirtschaftsförderungs- und Stadtentwicklungspolitik traten deutlicher hervor. Es vollzog sich ein Wandel von der allein liegenschaftsorientierten kommunalen Wirtschaftsförderung und allein planerischen Regelungen verhafteten Stadtplanung (bis in die erste Hälfte der 1980er Jahre), die vor allem auf Großunternehmen ausgerichtet war, hin zu einer Projektplanung (seit Mitte der 1980er Jahre bis in die zweite Hälfte der 1990er Jahre), die Wirtschaftsförderungs- und Stadtentwicklungsaspekte verknüpfte, aber immer noch eng an die Entwicklung einzelner Standorte gebunden war. Erst in den letzten Jahren haben sich kommunale Wirtschaftsförderung und wirtschaftsorientierte Stadtentwicklungspolitik zu einer immer stärker moderativen Aufgabe gewandelt, die die Bildung von Clustern anregt, Vernetzung fördert und sich darüber hinaus auf die Rahmensetzung bei der wirtschaftsräumlichen Entwicklung konzentriert. Diese Veränderungen im Planungsverständnis sind einerseits Ausdruck eines allgemeinen Beschleunigungs- und Individualisierungsprozesses, andererseits Kennzeichen des Bedeutungsverlustes der kommunalen Stadtentwicklungsplanung in vielen Städten, dem zunehmendem Rechtfertigungsdruck, unter dem Aktivitäten der kommunalen Wirtschaftsförderung stehen und der schwierigen finanziellen Situation der Kommunen. Die Stadtentwicklungsplanung wäre kaum noch in der Lage, in der umfassenden Weise wie dies bis in die 1980er Jahre der Fall war, Prozesse zu planen und zu steuern. Die Anforderungen von Unternehmen, Investoren, aber auch von Bürgern an individuelle Lösungen sind seit dieser Zeit erheblich gestiegen. Die Internationalisierungs- und Globalisierungsprozesse entziehen viele Entscheidungen dem unmittelbaren Einfluss der kommunalen Ebene. Dies beeinflusst auch das Handeln der kommunalen Wirtschaftsförderung und der Stadtentwicklungsplanung, die eher mit internationalen Akteuren Entscheidungen auszuhandeln hat, häufig nicht mehr in einem Konsens der lokalen Akteure entscheiden kann und Anordnungsbefugnisse verloren hat. Schließlich führen die immer größer werdenden Einschränkungen der kommunalen Handlungsmöglichkeiten aufgrund der verschlechterten finanziellen Rahmenbedingungen in den Kommunen zu einer Veränderung des Verwaltungshandelns. Weiche Instrumente – die vermeintlich weniger kosten – gewinnen an Bedeutung gegenüber großen Bauinvestitionen und Infrastrukturprojekten. Die Kommunen reagieren damit auch auf eine veränderte Nachfrage seitens der Unternehmen, Investoren und Bürger. In dem Maß, in dem bestimmte Einrichtungen in vielen Städten vorhanden sind, werden gerade die „weichen Instrumente“, die das Geschäftsklima und die Lebensqualität prägen, immer stärker standortentscheidend.

Strategien, Konzepte und Maßnahmen, die sich mit „Wissen“ und „Kreativität“ befassen, sind scheinbar ein preiswerter Ersatz für nicht mehr leistbare Investitionen. Erfolgreiche Strategien werden ohne langfristige Investitionen in die notwendige Infrastruktur aber kaum auskommen. Auch wissensorientierte Stadtentwicklungskonzepte und die „kreative“ Städte gibt es nicht kostenlos.

### 7.4 Integrierte Strategien zur Förderung von „Wissen“ und „Kreativität“ entwickeln

Obwohl in vielen Städten über neue Formen der kommunalen Wirtschaftsförderung und der wirtschaftsorientierte Stadtentwicklungspolitik diskutiert wird und die Vernetzung von Unternehmen und Einrichtungen an bestimmten Standorten von vielen Städten postuliert wird, sind nur wenige Stadtentwicklungsprojekte tatsächlich in eine umfassende, auf die Ressourcen „Wissen“ und Kreativität“ orientierte Stadtentwicklungsstrategien integriert. Hierin besteht ein wesentliches Manko der bisherigen Entwicklung. Standorte werden parallel entwickelt und konkurrieren z. T. miteinander. Die Potenziale der Ressourcen „Wissen“ und „Kreativität“ werden für den regionalen Strukturwandel nur unzureichend genutzt. Kommunale Wirtschaftsförderungsaufgaben und Stadtentwicklungsaufgaben zur Förderung der Ressourcen „Wissen“ und „Kreativität“ werden weitgehend unabhängig voneinander wahrgenommen, in einigen Fällen auch unkoordiniert.

### 7.5 Kontinuität von Strategien, Konzepten und Maßnahmen sichern

Strategien und Konzepte zur Förderung der Ressourcen „Wissen“ und „Kreativität“ müssen langfristig ausgelegt sein. Damit langfristige Strategien und Konzepte nicht zu einem Widerspruch zur notwendigen

und geforderten Flexibilität werden, müssen sie entfeinert sein. Die Kontinuität von ideeller und finanzieller Unterstützung ist von besonderer Bedeutung für deren Erfolg. Dies gilt ganz besonders auch für den politischen Rückhalt. Wichtig für die Kontinuität von Strategien, Konzepten und Maßnahmen zur Förderung der Ressourcen „Wissen“ und „Kreativität“ sind Akteure, die deren Umsetzung garantieren. Bisher gab es nur wenige Akteure, die als Promotoren einer integrierten Strategie auftraten.

Konzepte zur Förderung von „Wissen“ und „Kreativität“ als Ressource sollten modular strukturiert sein. Der Vorteil, dass solche Konzepte eine höhere Reversibilität aufweisen, auf veränderte Rahmenbedingungen, „windows of opportunity“, technologische Brüche, Innovationen und Ideen usw. besser reagieren können, ist mit dem Nachteil verbunden, dass sie auch schneller zurückzuziehen sind.

In den Städten konkurrieren immer mehr Konzepte und Projekte um Finanzierung und Aufmerksamkeit. Eine deutlichere Prioritätensetzung, die langfristig angelegt ist, könnte die Planungssicherheit erhöhen. Strategien zur Stärkung der Ressourcen „Wissen“ und „Kreativität“ könnten rahmensetzend wirken.

Die Entwicklung flexibler Akteursgruppen ist ein Nebeneffekt der kontinuierlichen Entwicklung einer wissensorientierten Stadtentwicklungsstrategie. Flexible Akteursgruppen können windows of opportunity besser nutzen.

## 8 SCHLUSSBEMERKUNG

Kommunale Wirtschaftsförderungs- und Stadtentwicklungspolitik sieht sich – nicht nur in Deutschland – verschiedenen Trends (Globalisierung, Europäisierung, technologisch-ökonomischer Strukturwandel usw.) gegenüber, die durch die Kommunen kaum zu beeinflussen sind – entweder, weil sie Gegenstand (supra)nationaler Politik sind oder weil es sich um Entwicklungen handelt, die sich insgesamt einer Steuerung durch Politik weitgehend entziehen. Während sich die direkten Einwirkungsmöglichkeiten verringern, erhöhen sich die Erwartungen an die Akteure, z.B. im Hinblick auf die Gestaltung von Rahmenbedingungen, die dazu beitragen, Arbeitsplätze zu schaffen. Es ist kein Zufall, dass kommunale Wirtschaftsförderung und wirtschaftsorientierte Stadtentwicklung gerade in dieser Situation mit den Themen „Wissen“ und „Kreativität“ Bereiche entdecken, in denen (vermeintlich) noch lokale und Handlungsmöglichkeiten bestehen. Die ersten konkreten Handlungsansätze machen gleichzeitig die Schwierigkeiten lokalen und regionalen Handelns auch in diesem Bereich deutlich. Sie ähneln den oben beschriebenen auffallend. Nicht alle Teile der Stadt werden in gleichem Ausmaß in wirtschafts- und stadtentwicklungspolitische Strategien der Kommune einbezogen werden können. Eine Folge der Globalisierung ist die Ungleichzeitigkeit der Entwicklung auf lokaler Ebene: Während einige Teile der Stadt in die globalen Ströme eingebunden sein werden, werden andere sich in stärkerem Maß an lokalen Rhythmen orientieren. Für einige Bereiche der Kommune werden global orientierte Wachstumsstrategien sinnvoll sein, für andere dagegen Präventionsstrategien notwendig werden; wieder andere bieten gute Ansätze für die Entwicklung lokaler Ökonomien oder sind Schauplatz einer Herausbildung spezialisierter Technologiestandorte. Auch Strategien, Konzepte und Maßnahmen zur Förderung der Ressourcen „Wissen“ und „Kreativität“ werden die einzelnen Räume der Städte und die Städte insgesamt in dieser unterschiedlichen Weise betreffen. Bei zunehmend beschränkten Ressourcen Prioritäten zu setzen, die den personellen und finanziellen Aufwand von Aktivitäten der kommunalen Wirtschaftsförderung und der wirtschaftsorientierten Stadtentwicklung in Beziehung zum erwarteten Nutzen setzen, wird immer wichtiger. Dies kann heißen, bestehende Aufgaben zugunsten neuer Aktivitäten, denen mittel- bis langfristig höhere Bedeutung eingeräumt wird, in den Hintergrund zu stellen. Die Förderung der Ressourcen „Wissen“ und „Kreativität“ als explizite Aufgabe ist eine solche neue Aktivität. Die Diskussion über die Bedeutung dieses neuen Aufgabenfeldes hat in den deutschen Städten erst begonnen. Der schwierige Prozess der Priorisierung hat noch nicht stattgefunden.

Wirtschaftsförderungs- und Stadtentwicklungspolitik übernehmen in den diskursiven, kooperativen Prozessen, die im Umgang mit den Themen „Wissen“ und „Kreativität“ im urbanen Kontext notwendig sind, eine aktive Rolle. Themen, die die Einbindung unterschiedlichster Akteure erfordern. Konsens, Vertrauen, Transparenz, Kommunikationsfähigkeit und -bereitschaft sind dabei zentrale Merkmale für erfolgreiche Strategien, Konzepte und Maßnahmen.

Letztlich kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Strategien, Konzepte und Maßnahmen zur Förderung der Ressourcen „Wissen“ und „Kreativität“ in gewissem Umfang die, durch eine zunehmende Ökonomisierung von Stadtpolitik und -verwaltung und die damit verbundenen „Verschlankungsprozesse“ verschwundenen Spielräume und Redundanzen und die durch Hierarchien behinderten intrinsischen Motivationen der „kreativen“ Akteure, zurückholen sollen. Ob dies die „ökonomischere“ Lösung ist, muss sich erst noch beweisen.

Insgesamt werden kommunale Wirtschaftsförderung und wirtschaftsorientierte Stadtentwicklungsplanung zukünftig enger zusammenarbeiten müssen, als dies bisher in vielen Städten der Fall ist, um „Wissen“ und „Kreativität“ in den Städten Raum zu geben. Die Städte brauchen dabei vermutlich weniger „neue Räume“ als einen neuen Umgang mit bestehenden.

## 9 LITERATUR

- Aktionsplan staatliche Beihilfen. Weniger und besser ausgerichtete staatliche Beihilfen – Roadmap zur Reform des Beihilferechts 2005–2009 (Konsultationspapier, dt.).
- Bathelt, Harald, Johannes Glückler (2002), Wirtschaftsgeographie. Stuttgart.
- Bender, Gerd (2004), mode 2 – Wissenserzeugung in globalen Netzwerken?. In: Ulf Matthiesen (Hrsg.) Stadregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für wissensbasierte Stadtpolitik, Wiesbaden, S. 149-157.
- Bornemann, Manfred, Martin Sammer, Intellectual Capital Report as an Assessment Instrument for Strategic Governance of Research and Technology Networks. Graz 2004.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (Hrsg.) (2004), Wissensbilanz – Made in Germany. Leitfaden, Berlin.
- Camagni, Roberto (2003), Regional Clusters, Regional Development and Regional Competition. Beitrag zur Konferenz „Clustermanagement in der Strukturpolitik – Internationale Erfahrungen und Konsequenzen für NRW“, Duisburg.
- Camagni, Roberto (1999), The City as a Milieu: Applying GREMI's Approach to Urban Evolution, in: Revue d'Economie Régionale et Urbaine, H. 3 (1999), S. 591–606.
- Camagni, Roberto (1991), From the „Local Milieu“ to Innovation through Cooperation Networks, in: Ders. (Hrsg.), Innovation Networks: Spatial Perspectives. London.
- Commission of the European Communities (2005), The Economic Costs Of Non-Lisbon. A Survey of the Literature on the Economic Impact of Lisbon-Type Reforms, Commission Staff Working Document, Brussels.
- Floeting, Holger (2006), Forschungsfragen zum Themenkomplex „Wissensgesellschaft und Raumentwicklung“, Arbeitspapier für die Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Berlin.
- Floeting, Holger, Beate Hollbach-Grömig (2005), Neuorientierung der kommunalen Wirtschaftspolitik, in: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften/German Journal of Urban Studies, Vol. 44, Bd. I, S. 10-39.
- Floeting, Holger (1997), Die Städte und die Informationsgesellschaft, in: Henckel, Dietrich/ Floeting, Holger/Grabow, Busso/Hollbach-Grömig, Beate/Neumann, Hans/Niemann, Heinz/ Reidenbach, Michael/Usbeck, Hartmut, Entscheidungsfelder städtischer Zukunft, Stuttgart/Berlin/Köln (Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik, Band 90), S. 209–256.
- Floeting, Holger/Henckel, Dietrich (1994), Wissensorientierte Stadtentwicklung. Ein neues Leitbild für die Planung?, in: Stadtforum Journal, Nr. 15, (Mai 1994), Berlin (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz), S. 22–23.
- Floeting, Holger, Dietrich Henckel (1993), Lean production, Telematik, just-in-time. Stadträumliche Wirkungen neuer Produktions- und Logistikkonzepte. In: Stadtbauwelt 48, Dezember, S. 2620-2629.
- Florida, Richard (2005), Cities and the Creative Class. New York.
- Florida, Richard (2002), The Rise of the Creative Class, New York.
- Fourastié, Jean (1963), Le Grand Espoir du XX. Siècle, Paris (Originalausgabe 1949).
- Gärtner, Stefan, Integriert Wirtschaftsförderung: Regionalökonomische Ansätze und Konzepte. In: Brigitta Widmaier, Doris Beer, Stefan Gärtner, Ileana Hamburg, Judith Terstriep, Wege zu einer integrierten Wirtschaftsförderung. Baden-Baden, S. 13-73.
- Grabher, Gernot (1993), The Weakness of Strong Ties: The Lock-In of Regional Development in the Ruhr Area, in: Grabher, Gernot (Hrsg.), The Embedded Firm. On the Socioeconomics of Industrial Networks. London, S. 255–277.
- Grabow, Busso/Floeting, Holger (1998), Städte in der Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft, in: Egel, Jürgen/Seitz, Helmut (Hrsg.), Städte vor neuen Herausforderungen, Baden-Baden (ZEW Wirtschaftsanalysen, Bd. 28), S. 15–52.
- Grabow Busso/Henckel Dietrich/Hollbach-Grömig, Beate (1995), Weiche Standortfaktoren, Stuttgart und andere (Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik, Bd. 89).
- Krätke, Stefan (2004), Kreatives Wissen in stadtreionaler Perspektive. In: Ulf Matthiesen (Hrsg.) Stadregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für wissensbasierte Stadtpolitik, Wiesbaden 2004, S. 93-107.
- Krugman, Paul (1991), Geography and Trade, Cambridge, MA.
- Lange, Burkhardt (2006), Wissensgesellschaft, Innovation und Raumentwicklung, Vermerk zum ARL-Fachgespräch am 04.05.2006, Hannover.
- Lundvall, Bengt-Åke, Björn Johnson (1994), The Learning Economy. In: Journal of Industrie Studies, H. 1(December), S. 23-41.
- Marshall, Alfred (1920), Principles of Economies, London.
- Matthiessen, Ulf (2004), Wissen in Stadregionen. In: Ulf Matthiesen (Hrsg.) Stadregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für wissensbasierte Stadtpolitik, Wiesbaden, S. 11-28.
- McKinsey & Company/Institut für Produktionsmanagement, Technologie und Werkzeugmaschinen der Technischen Universität Darmstadt (2005), „How to Go Global“ – Chancen globaler Produktion, Ergebnisse der McKinsey-PTW-Studie ProNet, Frankfurt 2005, [http://www.mckinsey.de/\\_downloads/Presse/bb\\_presentation\\_050216.pdf](http://www.mckinsey.de/_downloads/Presse/bb_presentation_050216.pdf) (18. Februar 2005).
- Porter, Michael E. (1990), The Comparative Advantages of Nations, New York.

- Ragnitz, Joachim (2002), Sektoraler Strukturwandel in Deutschland seit 1991, Stellungnahme, IWH – Institut für Wirtschaftsforschung Halle, <http://www.iwh-halle.de/d/Abteil/STWA/jrg/pub/stel18.htm> (14. Februar 2005).
- Romer, Paul M. (1986), Increasing Returns and Long-Run Growth, in: *Journal of Political Economy*, H. 94 (5) (1986), S. 1002–1037.
- Saxenian, Annalee (1994), *Regional Advantage. Culture and Competition in Silicon Valley and Route 128*, Cambridge, MA.
- Schumpeter, Joseph (1911), *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmensgewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, Berlin.
- Spars, Guido/Antikainen, Janne/Floeting, Holger/Heinze, Michael/Henckel, Dietrich/Hokkeler, Michael/Jonuschat, Helga/Mariussen, Åge/Oertel, Britta/Uhlin, Åke (2003), *Technologisch-ökonomischer Strukturwandel. Räumliche Auswirkungen und regionale Anpassungsstrategien*, Bonn (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Werkstatt: Praxis Nr. 1)